

Vorwort

Der vorliegende Sammelband ist die zweite umfassende Publikation des Feministischen Bündnis Heidelberg und stellt das Ergebnis einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Pornografie dar. Diese Auseinandersetzung begann mit unserer Tagung zur Kritik der Pornografie im Frühling 2024, die thematisch an die vorhergehende Tagung zur Kritik der Prostitution (2018) anknüpfte. Es schien uns nur konsequent, die Kritik an der zutiefst frauenverachtenden Praxis der Prostitution um die Kritik der Pornografie zu ergänzen. Wir, das Feministische Bündnis Heidelberg, sind somit spätestens seit 2018 aktiv in den feministischen Kampf involviert und streben die Emanzipation der Geschlechter jenseits von Kapital und Patriarchat an.

In unserer Analyse des Phänomens Pornografie bestimmen dieses durch den Begriff des „Erregenden Frauenhasses“. Neben einer grundsätzlichen Kritik an der Mainstreampornografie verhandelt dieser Sammelband jedoch auch angrenzende Themen, wie gelebte Sexualität, (weibliches) Begehren und Lust, die nach wie vor tabuisiert werden.

Durch die fortschreitende Digitalisierung wurde Pornografie sukzessive normalisiert, sodass diese nicht nur wenige Klicks entfernt ist, sondern wir auch nahezu täglich damit konfrontiert werden. Liest man wissenschaftliche Studien oder befragt auch nur den eigenen persönlichen Nahbereich, erhält man ein klares Bild: Die überwiegende Mehrheit aller Erwachsenen schaut Pornos. Nach wie vor konsumieren deutlich mehr Männer Pornografie als Frauen, jedoch nimmt die Zahl der Frauen, die sich Pornografie ansehen, zu.

Wir sind mit einer nie dagewesenen Zugänglichkeit und Verfügbarkeit konfrontiert. Wo noch vor einigen Jahren Hemmschwellen wie der Gang in ein Geschäft oder eine Videothek vorhanden waren, sind nun alle Hürden raumzeitlicher Art sowie auch jegliche Altersbeschränkungen aufgehoben. Sich dem pornografischen Angebot zu entziehen, wird mitunter unmög-

lich. Zu berücksichtigen ist hierbei das sogenannte Sexting, von dem insbesondere Jugendliche betroffen sind. Hiervon sind besonders Jugendliche betroffen. So geben laut JIM Studie 23% der befragten Jugendlichen an, in den Monaten vor der Studie ungewollt mit pornografischen Inhalten konfrontiert worden zu sein.¹

Zudem zeigen immer mehr Studien, dass auch Kinder und Jugendliche durch die enorme Zugänglichkeit im Kontext der Digitalisierung Pornografie kennen und aufsuchen. Erste Kontakte mit Pornografie fallen, je nach Studie, in den Zeitraum zwischen dem 8. und 11. Lebensjahr – und somit weit vor eigene sexuelle Erfahrungen im klassischen Sinne.

Auch bringt die Digitalisierung neue Formen und Spielarten der Pornografie hervor, welche mit Zwanglosigkeit, Autonomie und dem großen Geld werben, jedoch nicht halten, was sie versprechen. Zwar suggeriert zum Beispiel *OnlyFans* jungen Frauen, sie könnten mit erotischen Videos und Bildern in einem geschützten und selbstbestimmten Rahmen viel Geld verdienen; über die bittere Realität wird jedoch selten berichtet. Im Durchschnitt verdienen Frauen mit *OnlyFans* lediglich 165 Euro im Monat, häufig ist Zuhälterei im Spiel und das pornografische Bildmaterial landet am Ende regelmäßig frei zugänglich auf anderen Internetseiten, wo es nahezu für immer einsichtig bleibt.

Aufgrund ihrer weiten Verbreitung hat Pornografie einen immensen Einfluss auf die tatsächlich gelebte Sexualität, sei es in Partnerschaften oder anderswo. Dennoch ist die sprachliche Trennung zwischen Pornografie und „echter Sexualität“ weit verbreitet. Es wird gesagt, dass Menschen – besonders Kinder – zwischen „echtem Sex“ und Pornografie unterscheiden könnten. Daher sei letztere nicht problematisch, gerade weil sie eben keine „echte“ Sexualität sei. Für uns ist diese Einteilung widersinnig, denn ist nicht alles „echt“, was in unserer Gesellschaft nicht nur möglich, sondern tatsächlich sogar so weit verbreitet ist? Wir gehen ganz im Gegenteil davon aus, dass die Ermöglichung der Sexindustrie eine Realität darstellt, die sehr groß ist und viel gesellschaftlicher Infrastruktur bedarf. Der größte Player auf dem Markt – eine Firma namens *Ethical Capital Partners* – verdient Milliarden mit dem Körper der Frau und der gesellschaftlichen Lust auf ihn.

Genau sind die vom Großkonzern erwirtschafteten Zahlen nicht bezifferbar, da sich der Monopolist jeglicher staatlicher Kontrolle entzieht und

1 https://mpfs.de/app/uploads/2024/10/PM_JIM-2023_final.pdf (abgerufen am 30.6.2025).

auf Briefkastenfirmen aufgebaut ist. Fakt aber ist, dass an der immensen – durch Staat und Privatwirtschaft ermöglichten – Infrastruktur und der riesigen Konsumentenzahl ein großes gesellschaftliches Bedürfnis abgelesen werden kann, Pornografie zu genießen. Da auch Bedürfnisse kulturell hervorgebracht werden, gilt es, diese kritisch zu betrachten. Was ist an der Pornografie also das Nicht-Reale, wenn es nicht die vorhandenen Bedürfnisse nach ihr sind? Schaut frau sich die Pornos auf all den Plattformen an, so scheint es, als würde der weibliche Körper in der Pornografie keine übermäßigen Schmerzen spüren, kaum Grenzen aufzeigen und keine Bedürfnisse kennen, die vom Willen des Konsumenten oder vom Wunsch des Produzenten allzu stark abweichen.

Das Nicht-Reale scheint also die Subjekthaftigkeit der gezeigten Frauen zu sein. Zeigen sich die Frauen in der Pornografie doch mal als Menschen mit Grenzen und lehnen zum Beispiel spezifische Dinge ab oder zeigen Ekel, so wird das vom Konsumenten mit Hass beantwortet. Frauen in der Pornografie sollen also keine realen Frauen sein, die das Recht auf eine Behandlung auf Augenhöhe haben. Sie werden als nicht-reale Frauen vorgestellt. Und dies ist das grundsätzliche Problem: nicht der Umstand, dass Pornografie nicht real ist, sondern dass sie uns zeigt, wie groß die gesellschaftliche Misogynie in der Realität ist! Dieser Hass auf Frauen fußt auf der Bekämpfung eigenständiger, weiblicher Subjekthaftigkeit. Die gesellschaftlichen Verhältnisse, unter denen Sexualität und sexuelle Praxis zu bestimmen sind, sind auch heute mit Gewalt gegen Frauen verbunden, wie es bei der patriarchalen Sexualität seit eh und je der Fall ist.

Die Bedürfnisse nach Pornografie sollten also kritisch daraufhin untersucht werden, was genau das Begehren symbolisch beinhaltet. Das Anliegen des Sammelbandes ist es aufzuzeigen, dass wir weiterhin in einer patriarchalen Welt leben und dass das traditionelle Patriarchat des 19. und 20. Jahrhunderts mit dem aktuellen „Neopatriarchat“² zusammenhängt. Das, was heute ist, stellt nicht den Gegensatz zum „Damals“ dar. Deshalb hängen die Sexualität der Pornografieindustrie und die in der Ehe kontrollierte zusammen und sind beide mit ihren Gemeinsamkeiten und Unterschieden zu kritisieren. Das Begehren in seiner heutigen Organisation ist Ergebnis einer historischen Entwicklung. Während die Sexualität der Frau traditionell in Institutionen wie der Familie verwaltet wird, gibt es bezüglich dieser Sexualmoral seit einiger Zeit einen Wandel. In Abgrenzung von solcher

2 Dieser Begriff wird im Artikel „Radikale Liebe. Jenseits von Tradition und Neopatriarchat“ erläutert.

Tradition wird gegenwärtig die Sexualität der Frau als etwas Gesundes und als positiver Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung gesehen.

Derweil haben wir es weiterhin mit einer klassistischen, misogynen und rassistischen Gesellschaft zu tun, also mit Über- und Unterordnungsverhältnissen, die zu einer Sexindustrie dieser Größe beitragen. In der Sexindustrie arbeiten zu großen Teilen Frauen, die von Armut und diversen Formen der Diskriminierung betroffen sind. Es zeigt sich also deutlich, dass die sogenannte „sexuelle Revolution“ nicht ohne Widersprüche verlaufen ist. Zwar konnten konservative Sexualmoralvorstellungen stark aufgeweicht werden, allerdings haben sich die Veränderungen der letzten Jahrzehnte nicht ungebrochen zum Vorteil von Frauen und ihrer Sexualität entwickelt. So fördert die Sexindustrie die Ausbreitung von sich in der Gewaltintensität steigernden Sexualpraktiken. Frauen werden in der Sexindustrie wie Ressourcen vernutzt. Wir möchten eine Kritik formulieren, die nicht verzweifelt in der marktförmigen Sexindustrie eine nicht vorhandene „sexuelle Freiheit“ sucht, sondern sich auf den Weg macht, jenseits dessen denken zu können. Das bedeutet anzunehmen, dass sexueller Genuss auch solidarisch gelebt werden könnte und nicht als etwas, das als Pornoprodukt noch jede Form von Grausamkeit als „normalen Fetisch“ verharmlost. Es geht uns um die Ermöglichung radikaler Liebe durch die Öffnung des Denkens gegen die scheinbare Alternativlosigkeit der Entscheidung zwischen Tradition und Neopatriarchat.

Wir als feministische Gruppe sind nicht einverstanden damit, dass in der Mainstreampornografie eine Sexualität als normal verhandelt wird, in welcher die Frau als Sexobjekt ohne eigene Lust, Wünsche, Würde und Vorstellungen dargestellt wird.

Wir nutzen hier den Begriff Frau als soziale Kategorie und hinsichtlich seiner historischen Bedeutung in dieser Gesellschaft. In der Pornografie tätige Menschen, die in der überwältigenden Mehrheit Frauen sind, werden spezifisch aufgrund ihrer primären und sekundären Geschlechtsmerkmale ausgebeutet und erniedrigt. Wir wollen damit die Sexualisierung und Fetischisierung von Trans-, intergeschlechtlichen, nicht-binären und asexuellen Personen, welche insbesondere in den letzten Jahren zu einem massiven Trend in der Pornografie geworden ist, nicht unsichtbar machen. Diese zu analysieren würde mindestens ein weiteres Buch füllen.

Die Erkundung des Komplexes Pornografie beginnt mit Stefanie Schotts Beitrag *Einführende Gedanken zur Pornografie*. Zunächst historisch einbettend, dann zeitgenössisch anprangernd, schreibt Stefanie Schott bildlich und unmissverständlich über die Pornoindustrie, ihre Wurzeln und

ihre Ausläufer. Im Licht psychoanalytischer Einsichten werden Konsumierende und Darstellende untersucht sowie aktuelle Trends und ihr gesellschaftlicher Kontext. Mit großer Klarheit führt uns die Psychologiestudentin so an die Mannigfaltigkeit der Pornografie und Sexarbeit heran und erinnert uns an vorangegangene und trotzdem aktuelle Erkenntnisse und Überlegungen zum Komplex Pornografie. Daran anschließend gibt Brigitte Kiechle in einem Interview Einblick in *50 Jahre feministischer Kampf* – sie bilanziert ihre persönlichen Erfahrungen als langjährige Feministin und Aktivistin, verortet diese in der damaligen bewegungspolitischen Gemengelage und zeichnet nach, wann und wie die kritische Auseinandersetzung mit Pornografie und Prostitution begann. Auch die gegenseitige Inspiration internationaler Bewegungen sowie die Veränderung feministischer Aktionsformen über die Jahrzehnte hinweg werden thematisiert. Schließlich formuliert sie, welche Schritte es ihrer Meinung nach braucht, um weiterhin einen erfolgreichen Kampf für eine feministische, antikapitalistische Gesellschaft zu führen.

Mona Schäck geht in ihrem Artikel *Leerstelle Pornografiekritik – oder: Whatever happened to feminism?* der Frage nach, warum es heute kaum noch eine grundsätzliche Kritik der Pornografie innerhalb des Feminismus gibt, obwohl diese – wie sie überzeugend darlegt – unverzichtbar ist für jede feministische Theorie und Praxis.

Dass es einen Raum jenseits der traditionellen patriarchalen Sexualmoral und ihrer scheinbar emanzipierten Fortsetzung im Neopatriarchat geben kann, zeigt Hanna Vatter in ihrem Beitrag *Revolutionäre Liebe. Der Raum jenseits von Tradition und Neopatriarchat*. In Anlehnung an die Psychoanalyse Jacques Lacans arbeitet sie theoretisch heraus, inwiefern die Organisation von Begehren und Genuss das Patriarchat stabilisieren – und eröffnet zugleich die Möglichkeit, Sexualität, Geschlecht und Beziehung solidarisch zu denken.

Chantalle El Helou nimmt sich in ihrem Artikel *Warum feministische Pornografie scheitern muss. Gegen die Suche nach pornografischer Authentizität* der Frage nach der Form an – dem pornografischen Film. Sie zeigt, wie sogenannte „feministische Pornografie“ in Widersprüchen gefangen bleibt: Während einerseits durch Sichtbarkeit neue sexuelle Praktiken als vorbildlich inszeniert werden sollen, distanzieren sich die Produzent:innen gleichzeitig von jeder moralischen oder bildungspolitischen Verantwortung. Die Behauptung, Pornos seien Kunst und daher frei von moralischem Anspruch, erweist sich für El Helou als ein Ausdruck des Dogmas, Pornografie sei gleichbedeutend mit Freiheit.

Einen historisch-materialistischen Zugriff wählt Sophia Middeke in ihrem Beitrag *Pornografie im Kontext kolonialer Gewaltherrschaft*. In Anlehnung an Horkheimer und Adorno versteht sie Pornografie als libidinöse Ausdrucksform bürgerlich-männlicher Subjektivität und ordnet ihre typischen Sexualpraktiken in die kolonialen Machtverhältnisse Europas ein. Ihre Analyse zeigt, wie Pornografie als Herrschaftsinstrument funktionierte – und wie die sadistisch-kolonialen Strafpraktiken bis heute in unsere sexuelle Vorstellungswelt eingeschrieben sind.

Die globale Dimension dieses Zusammenhangs verdeutlicht Gail Dines in ihrem Text *Racy Sex, Sexy Racism*, der aufzeigt, wie eng Pornografie und Rassismus miteinander verwoben sind. Anhand zahlreicher Beispiele legt sie das Ausmaß rassistischer Stereotypisierung offen und kritisiert die Pornografie-Industrie als Ort sexualisierter, kolonialer Gewalt. Paula Thöner leistet mit ihrem Artikel *Emanzipationslüge OnlyFans* einen Beitrag zur Bewertung neuerer, pornografischer Phänomene. Sie analysiert die Plattform *OnlyFans* kritisch als Ort neoliberaler Selbstvermarktung und stellt die Frage, ob die dort behauptete sexuelle Selbstermächtigung tatsächlich als feministisch gelten kann. Ihr Plädoyer ist deutlich: Ein kapitalismuskritischer Feminismus muss strukturelle Machtverhältnisse sichtbar machen und Emanzipation als kollektives Projekt begreifen – nicht als individualisierte Marktstrategie. Eine weitere Perspektive auf das Thema bietet das Interview *Aufwachsen mit Pornos – eine Zeitdiagnose* mit Charlotte vom Kolke. Sie schildert, wie es ist, mit elf Jahren erstmals im Internet mit Sexualität konfrontiert zu werden – und reflektiert, wie sich die Sexindustrie längst auch an präpubertäre Zielgruppen richtet. Ihre Einblicke aus der pädagogischen Arbeit mit Jugendlichen zeigen, wie prägend frühe Erfahrungen mit Pornografie sind – damals wie heute. Die Lücke, die in der schulischen Sexualbildung besteht, beleuchtet Emma Remisch in ihrem Beitrag *Sexuelle Bildung und Prävention zur Förderung der sexuellen Selbstbestimmung von Mädchen* und Jungen* im Kontext von Pornografie*. Sie beschreibt, dass diese in der schulischen Aufklärung kaum thematisiert wird, obwohl sie zum Alltag vieler Jugendlicher gehört. Aus dieser Diskrepanz leitet sie konkrete Forderungen für Bildung und Prävention ab – immer auch mit Blick auf die digitale Realität junger Lebenswelten. Dass es auch auf der Konsumentenseite biografische Brüche geben kann, zeigt das Interview „*Besuch*“ *ohne Hürde* mit dem ehemaligen Freier Ben Petruschka. Er spricht darüber, wie er in den Konsum einstieg, was ihn ins Bordell führte – und was ihn heute davon abhält, weiterhin käuflichen Sex in Anspruch zu nehmen. Daran schließt sich der Artikel von Hannah Kerschner *Ob-*

jektifizierung als patriarchales Herrschaftsinstrument an. Als Künstlerin untersucht sie Konventionen des männlichen Blicks in der visuellen Kultur und stellt die Frage, worin sich Pornografie von anderen Formen der Darstellung unterscheidet. Aus ihrer Perspektive als queere Malerin entwickelt sie ästhetische Strategien, um lesbisches Begehren jenseits der Objektivierung sichtbar zu machen. Der Beitrag *Weibliches Begehren als Tabu? #darkromance als feministische Herausforderung* von Anna-Lisa Sander untersucht das aus feministischer Perspektive brisante Phänomen, dass junge Frauen auf TikTok unter dem Hashtag *#darkromance* Romane begeistert und engagiert diskutieren, in denen Frauen männliche Gewalt und toxische Beziehungen nicht nur als leidvoll, sondern auch als sexuell lustvoll erleben. Obgleich sie anerkennt, dass damit die Gefahr einhergeht, patriarchale und misogyne Machtverhältnisse fortzuschreiben, argumentiert sie für eine andere Lesart und diskutiert in ihrem Artikel die Möglichkeit eines emanzipativen Potenzials. Debora Eller reflektiert in *Der Weg des weiblichen Begehrens. Eine materialistische und psychoanalytische Betrachtung des Films Poor Things* dessen strukturierende Narrative anhand von psychoanalytischen Erkenntnissen. Sie stellt fest, dass die Entwicklung weiblichen Begehrens im Film wie allgemein durch die patriarchalen Umstände erschwert wird. Den Abschluss bilden Mangokuş und Terrorvogel mit ihrem Artikel *Widerstand, Aufruhr, Widerstand*. Sie geben einen spannenden Einblick in vergangene, widerständige Aktionen aus der feministischen Vergangenheit. Grundlage für die Auseinandersetzung mit feministischer Militanz bildet hierbei die Reflexionsschrift *Mili bittet zum Tanz*.